



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Werdegang des deutschen Volkes

Kaemmel, Otto

Berlin [u.a.], 1920

Einleitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82897](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82897)

Einleitung.

Europas Entwicklung unterscheidet sich von der aller andern Erdteile vornehmlich dadurch, daß sich hier große nationale Körper, mit nur geringen fremdartigen Bestandteilen untermischt, gebildet haben, die als selbständige geschlossene Einheiten nebeneinander stehn und beständig aufeinander wirken. Außerhalb Europas haben sich dagegen, wenige große Ausnahmen abgerechnet, kleine Völker und Völkerspitter oder gar Teile verschiedener Rassen durcheinander und übereinander geschoben, und es hat zwar hie und da, oft nur zeitweilig, ein einzelner Teil die andern zu einer großen politischen Macht vereinigen, aber nicht zu einer wirklichen Nation zusammenschweißen können. In diesem Unterschiede war die Überlegenheit Europas in der Welt begründet, die bis in die jüngste Gegenwart bestand und erst durch das Zusammenwachsen Nordamerikas zu einer Nation erschüttert worden ist.

Eine Nation im modernen Sinne ist eine durch Übereinstimmung in Sprache und Sitte, in historischen Erinnerungen und sittlichen Anschauungen derart verbundene festangesiedelte große menschliche Gemeinschaft, daß sie sich andern Völkern gegenüber als ein Ganzes fühlt und mit Bewußtsein gemeinsamen Zielen zustrebt. Sie ist also, trotz der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, weder eine natürliche noch eine künstliche, sondern eine historische Bildung, und sie kann darum nur unter großen Schwierigkeiten, in langer Zeit und unter bestimmten Voraussetzungen zustande kommen. Die politische Zusammenfassung ihrer Bestandteile geht dem nationalen Zusammenschluß entweder voraus, oder sie folgt aus ihm, und jedenfalls ist die Bildung einer Nation erst dann vollendet, wenn wenigstens ihre Hauptmasse in einem Staatsbau vereinigt ist; denn erst im Staat und nur im Staate bringt ein Volk seinen Gesamtwillen zum Ausdruck, wird es zur bewußten Persönlichkeit.

In diesem Sinne haben sich die Stämme deutschen Namens und deutscher Sprache zu einer Nation das eine Mal früher, das andre Mal später als jedes andre europäische Volk zusammengeschlossen, beidemal durch ein Zusammenwirken kriegerischer Gewalt und innerer Umgestaltungen. Zwischen beiden Einigungen liegt eine lange Periode der Auflösung und der Umbildung, in der das Gefühl nationaler Gemeinschaft fast erstorben, also auch eine deutsche Nation im wahren Sinne des Worts nicht vorhanden war. Die erste mittelalterliche national-politische Einheit war ein künstliches Produkt ohne feste Verwurzelung im Boden der damaligen Kultur; sie beruhte zuerst auf fremder Waffengewalt, später auf der Nachwirkung und Übertragung antiker Ideen, die natürlich nur die leitenden Kreise beherrschten; sie ging keineswegs aus den innern Bedürfnissen und Bestrebungen der deutschen Stämme hervor, die vielmehr zur Auflösung in zahllose kleine Gruppen neigten, da äußere Feinde nur vorübergehend drohten. Das Gesamtbewußtsein, das sie hervorrief, war deshalb eine vorwiegend ablehnende Empfindung andern Völkern gegenüber, und die Einheit war deshalb schon im Zusammenbrechen, als die wirtschaftlichen Zustände soweit gereift waren, daß sie die Grundlagen zu einer strengeren Einheit dargeboten hätten. Die zweite Einigung dagegen, die moderne, folgte aus der wirtschaftlichen und geistigen Einheit, die ihr voranging, und aus dem Zwange, sich inmitten längst geeinigter großer Völker selbständig zu behaupten; sie ergab sich also aus lebendig empfundenen Bedürfnissen und trägt darum die Bürgschaft der Dauer in sich, allen Nöten der Gegenwart zum Trotz.

Wenn die mittelalterliche Einheit dadurch begünstigt wurde, daß die Bevölkerung Deutschlands trotz aller Stammesgegensätze weit einheitlicher war als die irgendeines andern west- oder mitteleuropäischen Landes, so ist der nationale und der politische Zusammenschluß beidemal durch Umstände äußerlicher und innerlicher Art weit mehr erschwert worden, als bei jedem andern großen europäischen Volke. Die zentrale Lage Deutschlands ohne abschließende Naturgrenzen außer im Süden, wo doch auch die Alpen, weil sie das zugänglichste aller Hochgebirge sind, keine unüberschreitbare Schranke darstellen, öffnete das deutsche Land von jeher allen fremden Einwirkungen und

bot seinen eignen überströmenden Volkskräften kein Hindernis, sich nach allen Richtungen hin zu ergießen. Die Gestaltung des deutschen Bodens erleichterte die Bildung abgeschlossener Volksgruppen und erschwerte zugleich den Eintritt Deutschlands in den Zusammenhang des großen, vom Mittelmeer ausgehenden Weltverkehrs, also seine wirtschaftliche Entwicklung. Denn zwar bildet der Boden Deutschlands im allgemeinen eine große Abdachung von den Alpen bis an die Nord- und die Ostsee, aber gleichmäßig setzt sich diese nur längs des Rheines fort; im übrigen Deutschland wird sie von einem breiten Gebirgsgürtel unterbrochen, der unter verschiedenen Namen vom rheinischen Schiefergebirge bis zu den Karpathen in ost-südöstlicher Richtung läuft und den Römern als eine große Einheit, als der herzynische Wald erschien. Der südlichste Teil dieser Abdachung aber neigt sich zugleich der Donau entlang nach Südosten. So entsteht eine Dreiteilung des deutschen Bodens in die Rheinlande, das Donauland und das Land im Norden des westöstlichen Mittelgebirgszugs, dessen Flüsse alle auf diesem entspringen und einander parallel nach Norden ziehn, im größten Teile ihres Laufs schiffbar. Während dieses norddeutsche Gebiet sich nach Süden und Westen ziemlich abschließt, schieben sich Donau- und Rheinland ineinander; jenes reicht im Westen bis an den Schwarzwald, dieses mit dem Maintale ostwärts bis in die Mitte des herzynischen Gürtels, der nun wieder gerade hier einen jene beiden Gebiete vom obern Elbgebiet scharf trennenden Gebirgszug, den böhmisch-bayrischen Wald, nach Südosten entsendet.

Eine natürliche und bequeme Verbindung zwischen Nord- und Süddeutschland und zugleich mit Südeuropa bestand also nur im Westen längs des Rheins; die übrigen Hauptteile sind von Natur so scharf getrennt, daß es ebenso schwer sein mußte, den Westen mit dem Osten wie den Süden mit dem Norden zusammenzufassen. Das natürliche Zentralland des germanischen Mitteleuropas wäre Böhmen gewesen, das Gebiet der obern Elbe, das sich zugleich mit dem Rheinlande (durch den Mainlauf) nahe berührt und vom Donaulande nur durch eine niedrige Wasserscheide gesondert ist. Aber diese natürliche Hochburg ging frühzeitig, noch ehe das Land von den Germanen fest besiedelt war, an ein zähes fremdes Volkstum verloren.

Das ist teils Ursache, teils Folge davon, daß sich die Wohnsitze und damit die politischen Zentralstätten des deutschen Volkstums durch Wanderung und Kolonisation in einer nirgends sonst in Europa vorkommenden Weise fortwährend von Osten nach Westen, vom Norden nach dem Süden und umgekehrt verschoben, so daß jede Stetigkeit der politischen Machtentwicklung in der deutschen Geschichte viele Jahrhunderte lang fehlte, und eine nationale Hauptstadt wie Paris und London oder Moskau und Rom sich nicht bildete.

Neben diesen äußern Gründen wirkten innere Gründe erschwerend und hemmend: der trotzige Individualismus des deutschen Wesens, der einer straffen staatlichen Unterordnung widerstrebte und sich gern in kleinen Kreisen abschloß, der tiefgewurzelte Idealismus, der um geistiger Interessen willen die stärksten Forderungen politischer und nationaler Natur vernachlässigte und deshalb sogar die nationale Einheit durch den Streit um die Verwirklichung kirchlicher Ideale zweimal gefährdet hat und noch heute durch soziale Ideale gefährdet, endlich ein ungewöhnlich hohes Maß von Empfänglichkeit für fremde Vorzüge und Einflüsse, die nur allzuhäufig die Verleugnung, ja das Aufgeben des eignen Volkstums verursacht hat. Dies alles hat in seinem Zusammenwirken nicht nur dazu geführt, daß sich der schon einmal errungne nationale Zusammenschluß wieder auflöste und sich nur unter den schwersten Kämpfen wiederherstellen ließ, sondern daß die politische Einheit auch heute noch ansehnliche Teile der Nation nicht mit umschließt, ja daß einzelne Gruppen der deutschen Sprachgenossen sogar das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit verloren haben und zu den Deutschen überhaupt gar nicht mehr zählen wollen.

Aber die große Masse der Deutschen, die Deutschen Österreichs einbegriffen, bildet heute unzweifelhaft wieder einen geschlossenen Körper, eine Nation im modernen Sinne. Das Werden und die Wandlungen dieses Körpers in knapper Fassung und in einer jedem Gebildeten verständlichen Weise darzustellen, die großen Richtlinien möglichst scharf herauszuheben, das ist die Aufgabe der vorliegenden Arbeit. Indem sie darum selbstverständlich auf jede breitere Ausmalung verzichtet, wie sie die größere Deutsche Geschichte des Verfassers

versucht, will sie doch nicht ein bloßes Gerippe, sondern eine fortlaufende, zusammenhängende Erzählung und nicht nur Fürsten- und Kriegsgeschichte, sondern Volksgeschichte geben und demnach allen Seiten der Entwicklung in ihrem innern Zusammenhange möglichst gerecht werden. Aber sie geht dabei von der Überzeugung aus, daß nicht die materiellen Verhältnisse allein oder auch nur immer vorwiegend die Geschehnisse der Völker und also auch das Werden der deutschen Nation bestimmen haben und noch bestimmen, sondern ebenso sehr die geistigen Mächte, der Grundcharakter eines Volks, der sich wenig verändert, die großen Ideen und die großen Persönlichkeiten, die, in ihrer Entwicklung wie in ihrem Kerne der menschlichen Erkenntnisfähigkeit unerfaßlich, die Ideen aufstellen oder ergreifen und zur Verwirklichung zu führen suchen. Sie sieht darum nach wie vor im Staate, in der organisierten Gesellschaft, die höchste Leistung des irdischen Menschen, in der Darstellung staatlicher Wandlungen und sittlicher Taten nicht die alleinige, aber die erste und nächste Aufgabe aller Geschichtsschreibung, die vor allem doch erzählen soll, und sie bekennt sich zu dem schlichten Glauben an eine höhere Leitung der menschlichen Dinge, ohne sich zu vermessen, sie im einzelnen nachweisen zu wollen.

Da die politisch-nationale Entwicklung in den Vordergrund gerückt ist, so sind danach, nicht nach kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, die sich doch bei jedem Volke wiederholen, die Bezeichnungen der großen Perioden gewählt. Natürlich können diese den Inhalt des Zeitraums nicht erschöpfend angeben, aber Überschriften sind auch keine Definitionen. Zu den in den ersten beiden Teilen behandelten fünf Perioden (die Wanderzeit, die Stammeszeit, die deutsch-römische Kaiserzeit, die landesfürstlich-städtische, die landeskirchlich-ständische Zeit) bringen die letzten Teile noch drei Abschnitte (die preussisch-österreichische Zeit, die deutsche Kaiserzeit, die deutsche Republik). Schon ein Blick auf diese kurzen Bezeichnungen läßt erkennen, wie gewunden der Gang unsrer Geschichte ist, welche Größe und welche tiefe Tragik sie birgt. Daraus ergibt sich aber auch, wieviel Ursache gerade wir Deutschen haben zum Stolze auf der einen, zur Selbsteinkehr auf der andern Seite. Denn „die Menschen sind die Zeiten“.

